

Prof. Dr. Günter J. Friesenhahn
Fachhochschule Koblenz
Finkenherd 4
56075 Koblenz
e-mail friesenh@fh-koblenz.de

Interkulturelle Kompetenz zwischen Pflicht und Kür Sozialpädagogische Verortung eines schillernden Begriffs

Einführungsvortrag zum Symposium
„Die internationale Kompetenz
von Jugendlichen stärken“

Bad Herrenalb 11.-12. März 2002

0. Vorbemerkung

Ich biete seit einigen Jahren regelmäßig an unserer Hochschule eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Internationale Soziale Arbeit“ an. Es geht um die unterschiedlichen Entwicklungen der Sozialen Arbeit in Europa, um Vergleiche, Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Sozialbereich, um die Rolle der Europäischen Union, um sozialpolitische Aspekte und natürlich auch um die damit verbundenen Herausforderungen, mit denen die Fachkräfte der Sozialen Arbeit national und international konfrontiert sind. Es gehört zum Hochschulleben – Sie erinnern sich – dass Informationen nicht nur angeboten werden, sondern dass vermeintlich/tatsächlich entstandenes Wissen von Zeit zu Zeit auch überprüft wird. In der letzten Klausur stellte ich die vergleichsweise harmlose Frage: „Wie kann man internationale Soziale Arbeit definieren und wodurch unterscheidet sich diese Definition von einer Beschreibung nationaler Sozialarbeit/Sozialpädagogik“? Unabhängig von der – von außen betrachteten – Qualität der Frage, werden in der Regel mehr oder weniger gut gelernte Antworten gegeben, die sich auf das Vorlesungsmanuskript und auf weiterführende Literatur beziehen..

Dieses mal überraschte mich ein Student mit einer eigenständigen Antwort, die ihm erstens die volle Punktzahl einbrachte und die ich ihnen zweitens nicht vorenthalten möchte. Weil diese Antwort auf unspektakuläre Weise und mit einem praktischen Erkenntnisinteresse in unsere Thematik einsteigt.

„Mit der Einführung des Euro hat sich in Europa nicht nur die Währung verändert. Der Euro ist gleichzeitig auch Ausdruck eines für die Zukunft entscheidenden Wandels. Auf den Punkt gebracht wird die nationalstaatliche Dimension sozialen Handelns immer mehr einer internationalen Veränderung weichen. Der Blick auf die eigene Gesellschaft und ihre Probleme reicht nicht aus, um in der Zukunft Antworten auf die neuen Fragestellungen im internationalen Kontext zu haben. Dieser Wandel ergreift auch die soziale Arbeit. Wir stehen deshalb vor der Frage: Gestaltet Soziale Arbeit diesen Wandel mit – beschäftigt sich soziale Arbeit mit den anstehenden internationalisierten Problemen und findet sie Reaktions- und Lösungsstrategien oder wird sie von der Entwicklung überrollt. Internationale Soziale Arbeit zeichnet sich zunächst einmal durch interkulturelle Kompetenz aus, das heisst:

1. Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit müssen in der Lage sein, soziale Problemstellungen und Herausforderungen auf dem Hintergrund internationaler Entwicklungen zu betrachten und auszuwerten. Hierzu gehört das Bewußtsein, dass es solche Problementwicklungen überhaupt gibt.

2. Die Fachkräfte müssen auch ein Gespür für die spezifischen Problemstellungen in anderen Ländern entwickeln. Hierzu gehört die Erweiterung der Sichtweise, weg von der spezifischen nationalen Betrachtung hin zur Fähigkeit aus dem Blickwinkel anderer Dinge zu betrachten. Also, wie sehen die Sozialarbeiter anderer Länder ihre Aufgabe und vor welchem Hintergrund sehen sie diese Dinge so und nicht anders“.

Was der zukünftige Kollege hier anspricht, bedeutet eine Veränderung des professionellen Profils der Fachkräfte Sozialer Arbeit.

Internationale Kompetenz von Jugendlichen stärken, so der Titel des Symposiums, bedeutet zunächst einmal, die internationale und interkulturelle Kompetenz der Verantwortlichen und der Fachkräfte der Sozialen Arbeit stärken. Wir müssen in die tägliche Arbeit und in die Konzeptionierung Sozialer Arbeit mit einbeziehen, dass die Internationalisierung der Politik und die Globalisierung der Wirtschaft Auswirkungen auf Soziale Arbeit hat. Auch der Prozeß der europäischen Integration, vom Trierer Professor Pfaffenberger sarkastisch mit EG-sierung bezeichnet, produziert das Klientel der Sozialen Arbeit mit, auch wenn an anderen Stelle durch Regionalfonds Strukturhilfen gegeben werden oder Programme zur Förderung der Schüler-, Jugend- oder Studentenmobilität aufgelegt werden. Globalisierung: Diese Metapher betrifft immer auch die Frage nach der weltweiten sozialen Gerechtigkeit, und eben diese ist neben der Hoffnung auf eine selbstbestimmte Lebensführung unter demokratischen Bedingungen für alle eine der Grundkoordinaten der Sozialen Arbeit. „Globalization is a phenomenon which affects the environment of all welfare actors (S.115) so hieß es im englischsprachigen >European Journal of Social Work< in einem Artikel mit dem Titel Globalization, social exclusion and the possibilities for global social work and welfare“ (Penna u.a. 2000).

Insgesamt, so kann man feststellen, scheinen Sozialpädagogen Europa offen und zustimmend gegenüber zu stehen und sie erhoffen sich, „die eigene berufliche Tätigkeit durch den Austausch mit europäischen Kolleginnen zu bereichern und weiterzuentwickeln“ (Karges/Lehner 2002, S. 60/61), so eine jüngst vorgelegte Untersuchung zum beruflichen Alltag von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern.

Ich möchte jetzt hier den Diskurs um internationale Aspekte Sozialer Arbeit nicht vertiefen, sondern nur Folgendes herausstellen: Wenn wir über interkulturelle Kompetenz reden, müssen wir immer mit einbeziehen, dass wir dies aus unserer Perspektive und unserer spezifischen 100-jährigen Sozialstaats- und Berufsgeschichte tun - und die anderen, die ja das Interkulturelle ausmachen, können dies auch ganz anders sehen. Das Nebeneinander von Wert- und Normsystemen ist kennzeichnend für interkulturelle Betrachtungsweisen.

1. Der Kontext

Interkulturalität und Internationalität sind Stichworte und Schlagworte, mit denen die gegenwärtigen modernen Gesellschaften beschrieben werden sollen. Zu einer empirischen Bestandsaufnahme taugt die Begriffe allerdings kaum mehr. Die Begriffe sind überladen mit Aspekten der Faszination, mit Ängsten und Projektionen.

Für die einen schimmern darin Hoffnungen auf Emanzipation und Selbstverwirklichung auf der Grundlage neuer Bindungen und Lebensstile, andere verbinden damit Orientierungslosigkeit, Zerfall und Desintegration.

In allen Industriestaaten Europas hat sich die Bevölkerungsstruktur im Hinblick auf kulturelle Aspekte in den letzten 30-40 Jahren verändert. Die Zuwanderung ist zu einem zentralen Aspekt der öffentlichen Auseinandersetzung geworden, wie das aktuelle Feilschen um ein Einwanderungsgesetz deutlich macht.

Es geht dabei meines Erachtens um die grundsätzliche Frage, welches Selbstbild die Staaten und Gesellschaften von sich haben bzw. entwickeln. Insgesamt dienen die derzeit in der wissenschaftlichen und in der öffentlichen Diskussion verwendeten Begriffe wie Modernisierung, Globalisierung, Individualisierung, Pluralisierung, Differenzierung etc. dazu, die sich verändernde Gesellschaftsstruktur zu umschreiben und in verschlüsselter Form auf die gesellschaftliche Heterogenität zu verweisen.

Die Art und Weise wie in allen europäischen Staaten die Diskussion um die Veränderung der Bevölkerungsstruktur geführt wird (begleitet von Nationalismus, Rassismus, Marginalisierung, Ausgrenzung, politischen Reglementierungen) macht deutlich, dass viele Menschen der faktisch stattfindenden Internationalisierung des politischen, wirtschaftlichen und sozialen (Alltags-)Lebens mental und emotional nicht folgen können oder wollen. Es scheint so, als ob die Menschen auf die angesprochene Transformation nicht genügend vorbereitet sind oder mit anderen Worten: dass das Bewußtsein der gesellschaftlichen Entwicklung hinterherhinkt. Daran ändert auch das epochale Medium Internet nichts mit dessen Hilfe Kontakte zwischen Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Herkunftskontexten alltäglich wird.

Viele Menschen führen ein ambivalentes Leben. In der öffentlichen Sphäre ein international kompatibles Leben, im privaten Bereich ein ethnisch-kuscheliges Leben. Vielleicht führt dies zu einem „Strategischen Interkulturalismus“:

Die Notwendigkeit, sein Leben neu zu verorten wird zwar kognitiv erfasst, aber die emotionale (entscheidende) Zustimmung fehlt.

Die aufgezeigte Entwicklung schreitet mit einer Schnelligkeit und Dynamik voran, der nicht alle Menschen folgen können oder wollen, die mit dieser Entwicklung auch prinzipiell überfordert sind – dies hatte ich eingangs konstatiert. Eine Gesellschaft, die ihren sozialen Anspruch nicht aufgegeben hat, muss dann Unterstützungsangebote bereitstellen, muss Entwicklung, Lernen, Bildung fördern und diese Rolle fällt im Sozialstaat traditionellerweise der (Sozial-)Pädagogik zu.

Für soziale Dienste und die Fachkräfte der sozialen Arbeit stellen sich hier neue, umfangreiche Aufgaben mit weitreichenden Konsequenzen. Zum Teil muss ein neues Selbstverständnis (Sozialer Arbeit) entwickelt werden, auf jeden Fall brauchen Fachkräfte Sozialer Arbeit Zugang zu und Routine mit theoriegeleiteten, praxistauglichen Konzepten, die professionelles Handeln in unterschiedlichen kulturellen Kontexten möglich macht.

Internationalität und Interkulturalität gehören also zum integralen Bestandteil der Jugend- und Sozialarbeit. Darauf muss sich die Ausbildung, Fortbildung, Weiterbildung einstellen. Dabei muss aber im Blick bleiben, dass sich die Gesellschaft auch unabhängig von der Migration als eine multi-kulturelle Gesellschaft darstellt. Moderne Gesellschaften sind funktional ausdifferenzierte Gesellschaften, die Menschen sind immer mit unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden kulturellen Kontexten (Sub-Kulturen) konfrontiert. Die Menschen müssen die Fähigkeit erwerben und Gebrauch davon machen, in unterschiedlichen Funktions- und Lebensbereichen, in denen unterschiedliche (kulturelle) Regeln gelten, erfolgreich zu handeln.

Wir erleben aber auch - und das ist in diesem Kontext ebenfalls von Bedeutung – eine aktuelle Debatte um die Rolle der Sozialen Arbeit in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, (die immer mehr zu Dienstleistungsgesellschaften werden) in denen neoliberalistische Wirtschaftsauffassungen im Trend liegen.

Es geht dabei um eine neue Verortung der Sozialen Arbeit im Rahmen der Sozialpolitik, oder anders gesagt, um ein neues Leitbild des Sozialstaates und seiner Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit. Der Sozialstaat präsentiert sich nicht mehr als der Wohlfahrt fördernde Staat, sondern

als der durch Wohlfahrt überforderte Staat. Die versteckte und offene Abwehr von Leistungsansprüchen wird in diesem Selbstverständnis zur notwendigen Überlebensstrategie. Der Markt verdrängt die Frage nach Sinn und Werten. Freiwillige Leistungen, wie z.B. viele Maßnahmen der internationalen Jugendarbeit, sind unter den ersten, die dann wegfallen.

„...Ferien- und Freizeitangebote verabschieden sich quasi unter der Hand aus dem Kernbestand der öffentlichen Jugendpflege und realisieren sich innerhalb kommerzieller Angebotsstrukturen, was ebenfalls für viele beratende Dienstleistungen zutrifft“ (Boebenecker 2000, S. 19).

Damit – und das quer durch Europa – zeigt sich eine Tendenz, die die Sozial- und Jugendarbeit mal wieder zu einer Standortbestimmung und zur Diskussion über ihr Selbstverständnis zwingt. Was will sie und kann sie, wer will und braucht sie jetzt und in Zukunft, wer beauftragt sie etwas zu tun und wie legitimiert sie ihr Tun bzw. ihre begründete Standards setzen und deren Legitimität und Wirksamkeit nach außen unter Beweis stellen. Soziale Arbeit muss ihre Perspektiven, ihre Problemanalysen, Problemdefinitionen und Lösungsvorschläge zu interkulturellen und internationalen Prozessen und Entwicklungen in die öffentliche Diskussion einbringen- sonst tun es immer nur die anderen.

Fachkräfte Sozialer Arbeit müssen deutlich machen können, dass sie über Kompetenzen verfügen, mit denen sie internationale/interkulturelle Prozesse und Situationen bewältigen, konstruktiv damit umgehen können und anderen Personen und Organisationen diese Kompetenzen vermitteln können. Natürlich: Das zuletzt Gesagte ist eher normativ als empirisch. In den Worten von H.Thiersch: „Es steckt innerhalb der Sozialen Arbeit ein Stückchen auch von dem als Entwicklungsaufgabe, was man im altmodischen Sinne Utopie genannt hat, Utopie nämlich als Entwurf einer Arbeit als Zukunft, als Entwurf, in dem ein Überschuss an noch nicht Eingelöstem steckt“ (2002, S.21). Unterlassungen, wie reagieren andere Gesellschaften auf ähnliche Entwicklungen? Ist internationale Kompetenz Pflichtprogramm oder kümmert man sich um sie, wenn alles andere erledigt ist??

Soziale Arbeit ist in unserem Sozialsystem nie autonom, aber sie muss eigene fachlich

2. Kompetenz statt Bildung?

Auffallend ist, dass der Begriff Kompetenz in den letzten Jahren so in den Vordergrund getreten ist, und dabei „traditionelle“ Begriffen wie z.B. Bildung ersetzt hat. Für die (Sozial-) Pädagogik läßt sich ein Entwicklungsstrang rekonstruieren, der über Ausländerpädagogik, Ausländersozialberatung, multikulturelle Erziehung bis hin zur interkulturellen und antirassistischen Arbeit verläuft. Ein übergreifendes Kennzeichen, der ansonsten in sich sehr differenzierten Ansätze (z. B. Friesenhahn 1988, Auernheimer 1991, Leenen 2001, Eckmann, 2001) ist, dass interkulturelle Ansätze sich nicht nur an eine kulturelle Gruppe richten, sondern Mehrheit und Minderheit gleichermaßen in die Gestaltung der multikulturellen Gesellschaft einbeziehen. „Die Zielperspektiven von interkultureller Erziehung werden neudings von einigen Autoren im Begriff der „interkulturellen Kompetenz“ zusammengefaßt. Damit ist zum einen ein konkretes Ausbildungsprofil für pädagogische und soziale Berufe...zum anderen ein allgemeines Bildungsziel gemeint. Bei näherer Betrachtung der Anwendungssituationen wird klar, daß solche Kompetenzen auf sehr unterschiedlichem Niveau gefordert sein kann“ (Auerheimer 1997, S.346).

Der Begriff Kompetenz klingt – im Gegensatz zu Bildung und Erziehung – etwas zeitgemäßer. Ob sich dahinter substanziell etwas Neues verbirgt, muss noch geklärt werden.

Kompetenz gilt als Methaper, als Zielbestimmung für die Professionalisierung des pädagogischen Praktikers. Kompetenz beinhaltet die Zuständigkeit und die Befugnis zu einer bestimmten Handlung, geht aber im sozialwissenschaftlichen Verständnis über die Kenntnis bloßer Fakten hinaus. Kompetent ist, wer mit Fakten, mit Wissen umgehen **kann, es verantwortungsbewußt anwenden und interpretieren kann. Wichtig in diesem**

Zusammenhang ist, dass die Fähigkeit zu solch kompetentem Verhalten dem Menschen prinzipiell als Disposition zugesprochen wird. „Welche faktische Kompetenz sie zu entwickeln in der Lage sind, hängt neben individuellen Veranlagungen entscheidend ab von Lern- und Sozialisationsprozessen, die sie durchlaufen“ (Dewe 2001, S. 163).

In der Sozialpädagogik ist die Kompetenzdiskussion vor rund zwanzig Jahren in Fahrt gekommen. „Handlungskompetenz“ sollte das angestaubte Methodenverständnis ersetzen, die Sozialarbeit befähigen, gesellschaftliche Herausforderungen in ihren handlungspraktischen Aspekten zu erkennen und den Handlungsstatus der Sozialen Arbeit zu erhöhen (vgl. Müller, S. u.a. 1982). Kurz: es ging darum, die Soziale Arbeit moderner und effektiver darzustellen.

Aber schon damals wiesen Lau und Wolff auf ein Dilemma hin. Aufgrund einer Feldforschung in verschiedenen Institutionen Sozialer Arbeit kamen sie zu dem Ergebnis: „Die verschiedenen Modelle „sozialpädagogischer Kompetenz“ setzen – ungeachtet ihrer mehr oder weniger progressiver Akzentuierung - nicht an den praktischen Problemen an, sondern an idealisierten Vorstellungen über mögliche Praxis und tun so, als ob sich diese Differenz mit vermehrtem Engagement der Sozialarbeiter überbrücken ließe“ (Lau/Wolff 1992, S. 261). Letztendlich stünden bei einer solchen Betrachtungsweise die Praktiker immer als die Deppen da.

Dieser Einwand ist als Begleitmusik im Folgenden mitzubedenken. Auch Interkulturelle Kompetenz darf nicht so gedacht werden, dass personalisierte Fähigkeiten alleine die Garantie für konstruktives und zufriedenstellendes gesellschaftliches Handeln seien. Gesellschaftliche Barrieren, strukturelle Hindernisse lassen sich nicht durch persönlichen Einsatz kompensieren.

Die Frage nach gewünschten neuen interkulturellen Kompetenzen verweist zunächst einmal auf die positiv konnotierte Forderung nach lebenslangem Lernen. Auf der anderen Seite macht sie auf Defizite aufmerksam, man hat etwas noch nicht, man muss sich umorientieren, Sachverhalte und Gewohnheiten, Routinen neu sortieren. Und damit wird auch deutlich, dass das Erlernen von Kompetenzen erstens ein Dauerthema ist und zweitens nie mit Gewissheiten rechnen kann.

Jugend- und Sozialarbeit unter den Bedingungen fortgeschrittener, pluralistischer Gesellschaften muss sich darüber im klaren sein, dass wie auch immer geprägte kulturelle Aussagen und Perspektiven nicht mehr verbindlich gemacht werden können, sondern nur noch eine Möglichkeit neben anderen darstellen. Das Interkulturelle, also das „Hantieren“ oder Ausbalancieren zwischen verschiedenen kulturell geprägten Vorstellungen und Handlungszielen ist Bestandteil des Alltags – auch ohne Ausländer.

Interkulturelle Arbeit und interkulturelle Orientierung ist auch gefordert, weil die Sinnhaftigkeit der Kommunikation zum privaten Dauerthema wird... „Interkulturelle Erziehung zielt unter den Bedingungen einer zunehmenden kulturellen diversifizierten Welt nicht mehr auf die Vermittlung einer spezifischen kulturellen Position, sondern nur noch auf die Befähigung zu kultureller Kommunikation. Ihre Aufgabe wird die Förderung von kultureller Kommunikationskompetenz“ (Bukow 1996, S. 201.) – und damit richtet sie sich an alle.

Aufgabe für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist dann die Aufrechterhaltung der Dialogbereitschaft auf der Grundlage der Verschiedenheit, unter gleichberechtigt Verschiedenen. Dies ist aber alles andere als einfach. Denn oft stehen sich die Adressaten und die Fachkräfte sozialer Arbeit eben nicht als gleichberechtigte Partner gegenüber, Minderheiten und Mehrheiten haben nicht dieselben Rechte, nicht die gleichen Partizipationschancen und nicht denselben Zugang zu Ressourcen. Modelle interkultureller Kompetenz und Vorstellungen interkulturellen Lernens gehen oft von der Gleichheit der Kommunikationspartner aus. Gegenseitige Bereicherung ist dann das schöneredete Ziel der

Kommunikation. Aber welche Bereicherung sollte ein Jugendlicher oder ein Sozialarbeiter von einem asylsuchenden Roma aus Rumänien erwarten?

In der Jugend- und Sozialarbeit haben wir es aber immer auch mit asymmetrischen Beziehungen zu tun. Ein österreichischer Kollege, Peter Pantucek von der Bundesakademie für Sozialarbeit St Pölten, formulierte unlängst ziemlich schnörkerlos: „Ich möchte ausdrücklich darauf bestehen, dass wir als SozialarbeiterInnen Teil des Machtapparates der Gesellschaft sind – auch wenn wir uns gerne auf die Seite der Entrechteten und Unterdrückten verorten wollen. Natürlich sind diese Gesellschaften heute pluralistisch und die Machtausübung ist demokratisch legitimiert. Das bringt aber Macht und Herrschaft nicht zum Verschwinden“. Pantucek 2001, S. 19). Selbst politische Gleichheit wäre noch nicht gleichbedeutend mit der Akzeptanz kultureller Verschiedenheit.

Wolf Rainer Leenen von der FH Köln hat sehr anschaulich herausgearbeitet, dass sich in der interkulturellen Arbeit zwei „klassische“ Perspektiven der Sozialen Arbeit überlagern.. Soziale Arbeit geht es in ihrer sozialpolitischen Perspektive (Verteilungsdimension) darum, Benachteiligungen zu lindern und ggf. zu beheben und darum, dem Recht auf Gleichheit Geltung zu verschaffen. In ihrer sozial-kulturellen Perspektive (Verständigungsdimension) geht es darum, durch interkulturelle Kommunikation zum Austausch über Lebensformen und Identitäten zu kommen. Hier geht es um das Recht auf Verschiedenheit. „Die beiden Perspektiven sind voneinander unabhängig und lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Eine Besonderheit der Sozialen Arbeit mit Migrantenfamilien ist, daß sich hier die beiden Problemperspektiven zwangsläufig überlagern“ Die Forderung, so Leenen weiter, nach Verteilungsgerechtigkeit als Voraussetzung für den Austausch über unterschiedliche Identitätsentwürfe sei gerechtfertigt (Leenen/Groß/Grosch 2002, S. 8).

3. Merkmale und Profil interkultureller Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz wird als eine Erweiterung praxisrelevanter Fähigkeiten in der multikulturellen Gesellschaft dargestellt. Interkulturelle Kompetenz wird notwendig, weil die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ohne diese Kompetenz keine Verständigung zwischen Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Herkunftskontexten, kein gegenseitiges Verstehen mehr zulassen. Das Interesse am Anderen ist die Voraussetzung für das Verstehen-Wollen – und dies ist die Bedingung, aber nicht die Garantie für gelingende interkulturelle Kommunikation.

Die Forderung nach (der Stärkung) interkultureller bzw. internationaler Kompetenz für alle ist das Eingeständnis, dass ohne diese Kompetenz die Zukunftsfähigkeit unserer jungen Generation auf dem Spiel steht und auf der anderen Seite das Zugeständnis, dass wir in einer Einwanderungsgesellschaft leben. Das eine ist ohne das andere nicht gut zu haben.

Interkulturelle Kompetenz ist zunächst einmal keine spezifisch pädagogische oder sozialwissenschaftliche Kompetenz, sondern betrifft eine Fähigkeit, die von allen Menschen in unserer Gesellschaft verlangt wird, wobei die Vermittlung dieser Fähigkeit sicher als pädagogische Aufgabe gesehen wird.

In interkulturellen und internationalen Arbeitsfeldern brauchen die Fachkräfte nicht nur Kenntnisse über andere Kulturen und Sozialgefüge, sondern gefordert ist auch der kompetente Umgang mit eigenen Gefühlen, Bewertungen, Akzeptanzschwellen, Flexibilitätspotentialen. Es geht um Wissen, Fähigkeiten und Reflexivität.

Dafür kann es kein standardisiertes Ausbildungsprogramm geben, denn die Arbeitsfelder interkultureller und internationaler Sozialer Arbeit sind schon auf nationaler Ebene sehr heterogen. Austausch bzw. zeitweiser Einsatz von Arbeitskräften im Ausland, Jugend- und Studentenaustausch, Arbeit in internationalen Organisationen, Jugendarbeit in multikulturellen Stadtteilen oder die Arbeit mit Asylbewerbern unterscheiden sich erheblich

im Hinblick auf Ziele, gesellschaftliche Akzeptanz, Rollen- und Machtverteilung, Erfolgskriterien, Adressatengruppen, zeitliche Befristung etc.

Es gibt keine eindeutige Definition von interkultureller Kompetenz. Als „Schlüsselqualifikation“ rückt sie allerdings zunehmend an eine zentrale Stelle im Gefüge überfachlicher Berufsanforderungen.

Verallgemeinernd wird unter interkultureller Kompetenz die Befähigung verstanden in interkulturell geprägten Situationen mit Angehörigen verschiedener ethnischer/kultureller Gruppen und in fremdkultureller Umgebung kommunizieren und effektiv und effizient (professionell) tätig werden zu können.

Kompetenzmodelle liegen in großer Zahl vor (vgl. z.B. Hinz-Rommel 1994). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass Kompetenzmodelle keine Schablonen sind, die man anlegen kann und dann bei jedem/r derselbe Umriß entsteht (vgl. dazu Reischmann 1996; Dewe 2001). Ferner ist auch zu klären. Was ist die Zielperspektive, wer hat was von der Kompetenz, gegen wen oder was wendet sie sich (vgl. Winge 2001).

Interkulturelle Kompetenz erwirbt man nicht nur über die Aneignung von Kenntnissen, sondern durch eine lernende Auseinandersetzung mit zunächst unbekanntem, vielleicht befremdlich erscheinenden Situationen, Dingen und Personen.

An der Fachhochschule Köln gibt es seit einiger Zeit einen Forschungsschwerpunkt „interkulturelle Kompetenz“ und der Leiter dieser Forschungsgruppe, Prof. Leenen, formulierte unlängst: „Es ist in der Tat nicht möglich, interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit näher zu bestimmen, ohne das zugrundeliegende Kulturverständnis zu klären“ (Leenen 2002, S. 1) Dies kann hier nicht ausgeführt werden.

Zurück zur interkulturellen Kompetenz: Sie bezieht sich sowohl auf Veränderungen bei Personen als auch bei Organisationen

Auf der allgemeinen Ebene geht es um

Analysekompetenz (Informationen über unterschiedliche Lebenssituationen)

Handlungskompetenz (Sprache, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit)

Reflexionskompetenz (Perspektivwechsel vornehmen, Selbst- und Fremdbild reflektieren)

Insbesondere bei Hinz-Rommel (1994, S.56 ff.) findet man für den deutschen Sprachraum eine umfangreiche Aufstellung unterschiedlicher interkultureller Kompetenzprofile. Folgende Bestimmungsmerkmale seien hervorgehoben, weil sie bei unterschiedlichen Autoren immer wieder genannt werden:

Empathie, Interaktionsfreudigkeit, Flexibilität, Selbstsicherheit und eigenkulturelle Bewußtheit, Streßtoleranz, Ambiguitätstoleranz, Bereitschaft sich auf neue Umgebung und neue Anforderung einzulassen, Respekt und Interesse für andere Kulturen, Gefühl für angemessenes Handeln Es geht auch darum, interkulturelle Probleme von anderen Problemzusammenhängen unterscheiden sowie unterschiedliche Regeln der Interaktion erkennen zu können, ferner darum, Lösungsstrategien entwickeln und Problemlösungen erproben zu lernen

Es geht aber nicht nur um moralisch hoch angesehene Handlungsweisen, sondern in der Praxis auch um instrumentelle Kompetenzen, Dazu gehören

die Fähigkeit zum operativen Umgang mit formal-rechtlichen Programmvorgaben

die Fähigkeit zum strategischen Umgang mit den Akzeptanz- und Verhandlungsspielräumen in der Organisation und der Umwelt

die Fähigkeit zur flexiblen Einarbeitung in neue Aufgaben

die Fähigkeit zum kollegialen und kooperativen Umgang mit anderen Personen
 die Fähigkeit zur Analyse und Entscheidung in fachlichen Zusammenhängen

Interkulturelle Kompetenz bündelt also verschiedene Komponenten, allgemeine und spezifische interkulturelle Kenntnisse, die aber nur wirksam werden wenn sie Zustimmung auf der emotionalen Ebene finden und wenn sie tatsächlich auf die sich stets wandelnden Alltagssituation anwendbar sind. „Entscheidend ist vor allem die Haltung der Offenheit, die Bereitschaft, seine bisherigen Bilder von anderen zu revidieren. Das Bewußtsein, dass alles Verstehen vorläufig ist und daß der bzw. die andere vielleicht anders anders ist, als man dachte“ (Auerheimer 1997, S. 352).

4. Interkulturelle Kompetenz vermitteln? Interkulturelle Kompetenz erwerben!

Um den Erwerb interkultureller Kompetenz zu unterstützen, bieten sich verschiedene Möglichkeiten an: Reflektierte Erfahrungen, Simulationen, Übungen, Rollenspiele, Trainings, Theater, Medienprojekte, sportliche Aktivitäten (Friesenhahn 2002), Erzählcafés etc., die je nach ihrem Ansatz und nach ihrem didaktischen Schwerpunkt unterschieden werden können (vgl. Thomas 1996, Schroll-Machl 1998, Eckmann 2001, Leenen 2001). Es gibt spezielle Methoden, die für unterschiedliche Berufsgruppen und Vorhaben mehr oder weniger tauglich sind.

Denn es macht einen Unterschied, ob man ein interkulturelles Projekt im Stadtteil leitet, ob man mit Jugendlichen eine internationale Maßnahme plant, ob man im Gesundheitssystem als Inländer mit Ausländern zu tun hat oder ob man als Verantwortlicher einer Organisation transnationale Kooperationsprojekte auf den Weg bringen will oder ob Jugendliche z. B. im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes fürs Ausland oder Schüler für ein Auslandsjahr vorbereitet werden.

Wie weit man bei der Ausbildung und Vermittlung von angestrebten Kompetenzen tatsächlich kommt, hängt darüber hinaus nicht nur von den didaktischen Fähigkeiten der Ausbilder/innen bzw. der Bereitschaft der Teilnehmer/innen ab. D.h. man muß sich auch klarmachen, was ein Einzelner innerhalb einer Organisation und innerhalb gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse ausrichten kann. Deshalb muß man in pädagogischen/sozialen Handlungsfeldern die "strukturelle Seite der Handlungskompetenz" "...reflektieren...Neben >cultural awariness< muß notwendig aber auch >institutional awariness< bzw. >political awariness< treten" (Hinz-Rommel 1994, S.61).

Wenngleich die strukturelle Aspekte bei interkulturellen Begegnungen eine wichtige Rolle spielen, ist die individuelle Komponente von großer Bedeutung. Cultures don't meet, people do, so hat das mein niederländischer Kollege Edwin Hofman mal formuliert. Es geht um Lernen, wobei Lernen mehr ist als Verhaltensänderung aufgrund bestimmter Reize. Lernen ist Aufnehmen, Verarbeiten, Bewerten und Umsetzen von Informationen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Lernen kein linearer Prozess ist, der durch die Lehrenden/Fachkräfte der Sozialen Arbeit alleine bestimmt wird. Lernen kann im Anschluß an Siebert (2001) verstanden werden als Konstruktion von Wirklichkeit (biografisch entstandenen konsensfähige und brauchbare/viable Konstrukte bzw. Deutungen), als Dekonstruktion (wenn gewohnte Wahrnehmungen und Deutungen nicht mehr brauchbar sind) oder als Rekonstruktion (man muss das Rad nicht neu erfinden, das Erlernen von Inhalten muss die disziplinäre Struktur eines Sachgebietes zur Kenntnis nehmen).

Es geht um den Austausch des Individuums mit seiner Umwelt. Beim interkulturellen Lernen beim Erwerb interkultureller Kompetenz geht es eben folgerichtig um den Austausch, um Interaktion zwischen Individuum und einer fremdkulturellen Umgebung bzw. um den

Austausch zwischen kulturunterschiedlichen Individuen. Kurz es geht um den kompetenten Umgang mit Differenzen,

4.1 Bedeutung für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen

Erwachsene sollen Kinder und Jugendliche zum Lernen anregen, aber wie können sie das tun? Jugendbildung kann sich die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie stattfindet, nicht aussuchen. Sie kann sich auch die Kinder und Jugendlichen nicht aussuchen. Sie kann die Bedingungen aber analysieren, kritisch kommentieren und eigensinnige(Gegen-) Impulse setzen - und das bleibt eine zentrale Aufgabe (vgl. die Beiträge in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend 2000)

Das Konzept "Bildung", und da unterscheidet sich Bildung vom Kompetenzkonzept, ist von jeher auf die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung unter widrigen Bedingungen, auf den Einsatz der Vernunft, auf Emanzipation bezogen gewesen. Mit dem Konzept Bildung ist immer ein kritischer Impuls verbunden, der die Sachverhalte, so wie sie sind nicht einfach hinnimmt, Bildung fragt nicht nach amtlich gebilligten Weltanschauungen, sondern nach Begründungen. Legitimation und Alternativen. Kritik in diesem Sinne ist, so hat es der Frankfurter Sozialphilosoph Max Horkheimer vor mehr als 60 Jahren einmal formuliert, nicht mit Nörgelei zu verwechseln. Kritik heißt konstruktiv gewendet: Die Konfrontation der Gesellschaft mit ihren besseren Möglichkeiten, also den Möglichkeiten, die in der Gesellschaft, im Gemeinwesen selbst liegen, die vielleicht verschüttet sind, nach denen man suchen muss. Verantwortliche der Bildungsarbeit können aber heute nicht mehr als "Besserwisser" auftreten. Die Jugendlichen wollen und müssen mehr Verantwortung für ihre Bildungsprozesse übernehmen, *sie* entscheiden über den Sinn von Angeboten maßgeblich mit. Außerdem muss man an dieser Stelle fragen, wie sollen Erwachsene, die selbst wenig Erfahrung im alltäglichen Umgang mit Internationalität haben, interkulturelle/internationale Kompetenz vermitteln oder dafür sorgen, dass Kinder und Jugendliche sie erwerben können.? Das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen vollzieht sich im wesentlichen in einer überwiegend nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten gestalteten Umwelt. Erwachsene werden auf der einen Seite als Störfaktor bzw. als Zumutung empfunden; auf der anderen Seite brauchen Kinder Erwachsene als Vorbilder, als Interaktions- und Gesprächspartner mit Erfahrungsvorsprung. Bildung ist zwar ein höchst individueller Vorgang, aber ohne die Auseinandersetzung mit anderen nicht denkbar. Noch einmal Max Horkheimer: Bildung ist so sehr Bildung des äußeren Ganzen wie gerade damit Bildung seiner selbst.

Kids und Jugendliche haben unterschiedliche Bedürfnisse und Erwartungen. Erwachsene, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Jugendarbeit tätig sind, haben in der Regel andere Ziele und Ansprüche an die Jugendarbeit als die Jugendlichen.

Es scheint so zu sein dass Jugendliche Jugendarbeit gewöhnlich nicht als pädagogische Veranstaltung betrachten (wodurch sie etwas für das Leben lernen können), sondern als einen Freizeitort unter anderen, den sie nach ihrem >Gebrauchswert< im Kontext ihres sonstigen Umfeldes nutzen. Dieser Gebrauchswert existiert für viele Jugendliche überhaupt nicht, und für andere ist er sehr gering. Er bemißt sich nach den sozialen Orten, an dem die jeweiligen Adressaten von Jugendarbeit leben.

Kinder und Jugendliche leben heute in einer - zumindest in den Industriegesellschaften - Konsum- und Freizeitgesellschaft. Freizeit ist nicht nur eine Sphäre des Spiels und der Entspannung. Heranwachsende benutzen den Markt an Freizeitgütern und Angeboten auch selektiv für ihre >Freizeitkarrieren> - sei es zur persönlichen Qualifikation, zum Aufbau sozialer Beziehungsnetze oder zur Statussuche. Auch hier müsste das Internationale positioniert werden. Das heißt auch: Jugendliche lernen nur, machen nur mit, wenn sie wollen, wenn sie am Lerngegenstand und den Vermittlern interessiert sind bzw. sich interessieren lassen, wenn sie bereit sind, sich auf etwas Neues einzulassen -ansonsten

verweigern sie sich, vor allem, wenn sie merken, das ihnen etwas >beigebracht< werden oder sie verändert werden sollen (vgl. Kiesel/Scherr/Thole 1999).

Gegen den Willen der Adressaten ist Lernen nicht möglich. D.h. auch Abwehrhaltungen, Überforderungsängste von Adressaten ernst zu nehmen. Möglicherweise heißt das auch - im Sinne einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit - den Adressaten die Chance zu lassen, sich den gut gemeinten Lernhilfen zu entziehen. Das gilt für die praktische Arbeit vor Ort ebenso wie für die Ausbildung an Hochschulen. Man muss sich von der Vorstellung verabschieden, Vorurteile abzuschaffen, richtiges Bewußtsein erzeugen zu können oder was einem sonst noch an pädagogischem Goodwill einfällt. Das heißt nicht, vor Vorurteilen zu resignieren, sondern nur, seine eigenen Interventionsmöglichkeiten kritisch zu reflektieren.

Nicht alle Jugendlichen sind für internationale Kompetenzentwicklung ansprechbar. Die Idee, internationale Kompetenz zu stärken, geht von der Prämisse aus, dass alle das wollen und die Frage der Umsetzung, der Zielerreichung letztlich ein methodisches Problem sei. Einige Adressatengruppen lassen sich aber nicht mehr auf solche Themen wie interkulturelle Kompetenz ein, da sie möglicherweise darin eine Bedrohung ihrer national verstandenen Identität sehen. „Mit der Diskursethik in der Hand und der Mittelschichtsozialisation im Kopf steht der Angehörige sozialer Berufe relativ hilflos vor solchen Problemen sprachloser Gewalt“ (Schneider 2001, S. 62).

Eine Leitfrage für die Bildungsarbeit für Jugendliche kann also nicht lauten: Was müssen wir tun, sondern, was sollen wir besser lassen?

Das heißt weiter, Pädagogen und Jugendliche sind Teil eines pädagogischen Systems, sie müssen sich aufeinander beziehen und den gegenseitigen Nutzen und Sinn klären, wenn Lernen in Gang kommen soll.

Die einen werden für ihre Berufsrolle bezahlt (oder erhalten andere Gratifikationen) und müssen ihre Kompetenzen und ihre Person anbieten, manchmal auch nur Da-Sein, haben vorgegebene Vermittlungsaufträge der Institutionen, für die sie arbeiten. Die Jugendlichen haben vielfältige Motive, auf die Angeboten einzugehen.

Zu diesen Ambivalenzen der Jugendbildungsarbeit gesellt sich noch eine weitere: Wir wissen, dass Lehren und Lernen nicht identisch sind. Anders ausgedrückt. Das, was wir vermitteln wollen, wird von den Adressaten (vielleicht) ganz anders aufgenommen.

Mit anderen Worten: Was die Teilnehmer aus einer Veranstaltung "raus ziehen", was sie lernen, wie sie die Angebote von Institutionen für ihren eigenen Lebensweg innerhalb und außerhalb des pädagogischen Systems nutzen, wissen nur sie.

Jugendbildung ist freiwillig und findet in Arrangements statt, die nur mit der Zustimmung der Jugendlichen zustande kommen. Jugendbildung sollte somit die Gewähr für demokratische, Lernprozesse bieten, in denen Mitgestaltung, fördernde Begleitung der Entwicklung junger Menschen, Bereitstellung von Lernmöglichkeiten und Daseinsbereicherung die wesentlichen Eckpunkte darstellen.

5. Perspektiven

Eine hohe professionelle Kompetenz ist also gefordert, um eine zeitgemäße, für alle Beteiligten zufriedenstellende, produktive Jugendarbeit zu leisten. Es kann nicht darum gehen, an „bewährten“ Konzepten und Strategien festzuhalten. Gefragt sind Innovationen, erforderlich sind auch Ressourcen (Finanzen, Infrastruktur, Personal).

Für die Fachkräfte der Jugendarbeit heißt dies, sich immer wieder ein neues Bild über die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über veränderte Lebenslagen der Kids und Jugendlichen und über Konsequenzen für sozialpädagogisches Handeln zu machen.

Das hat weitreichende Konsequenzen für die Rahmenbedingungen von Jugendarbeit. Heutige Jugendarbeit und Jugendpolitik kann nur effektiv sein, wenn sie substantielle Unterstützung für die Entwicklung der Jugendlichen bietet, anstatt versucht, Persönlichkeiten zu formen.

Jugendpolitik und Jugendarbeit sollte Jugendliche über individuelle Möglichkeiten beraten, sie für (lebenslanges) Lernen vorbereiten. Das Belehrungsmodell hat ausgespielt, es ist – nimmt man die Befunde der empirischen Untersuchungen ernst – aus der Perspektive der Jugendlichen mega-out.

Ich komme zum Schluß.

Wir, die Verantwortlichen für die Organisation von Lehr- und Lernprozessen und Bildungsmaßnahmen, müssen einsehen,

- dass nicht alles, was gelehrt und angeboten wird, auch gelernt wird,
- dass Kompetenzen erworben werden und nicht vermittelt werden
- dass die Lernenden sich das für sie Interessante und Nützliche aus dem Angebot auswählen
- dass die Vorstellung der Steuerbarkeit von Bildungsprozessen eine Illusion ist
- dass Lern- und Bildungsprozesse längst nicht mehr auf die traditionellen Lernorte begrenzt sind
- dass es aus der Sicht der Jugendlichen um Qualifizierung und persönliche Entwicklung und "Bereicherung" gehen kann.

Das bedeutet auch, die Rolle der Verantwortlichen neu zu überdenken.

Lernen ermöglichen, Hilfen bereitstellen, für gute Lebensbedingungen sorgen, werden dann zu zentralen Aufgaben der Jugendarbeit, die internationale Kompetenz fördern will.

Dass die Fachkräfte auch noch den Papierkram erledigen, sich um Finanzmittel kümmern, die Fachdiskussion verfolgen müssen und das alles für die Adressaten und den Auftraggeber zufriedenstellend erledigen, macht sie erst zu Fachkräften.

Konzepte in der Jugendbildungsarbeit, wie z.B. internationale Kompetenz stärken, haben zum einen übergeordnete Ziele im Blick (gute Lebensbedingungen für das Aufwachsen herstellen, Ungleichheit abbauen, Demokratie und Menschenrechte achten, Partizipation ermöglichen etc.), zum anderen sollen diese Ziele mit geeigneten Aktivitäten unter Einbeziehung der Kinder - und Jugendlichen im gut erreichbaren sozialen Nah-Raum umgesetzt werden - keine einfache Aufgabe!

Fit-machen für das Erwachsenenleben, Lebensbewältigung heute heißt mehr als Wissen anhäufen, von dem niemand so recht weiß, wofür man es braucht.

Für das Leben lernen heißt nicht für morgen, die Zukunft, lernen, sondern gerade auch für das Leben von heute, für die Gegenwart.

Was ist zu tun?

1. Jugendlichen und Fachkräften der Sozialen Arbeit muss internationales/interkulturelles Lernen ermöglicht werden, es muss attraktiv gestaltet sein.

Dazu gehören Inhalten, die den Kindern- und Jugendlichen wichtig sind, durch angemessene Methoden in altersgerechten settings, die für sie gut erreichbar sind. In dieser Aufgaben liegt eine gewisse Spannung, da diese Aufgaben sind immer mehr in den internationalen Kontext einzuordnen, da dieser Kontext auch für die Jugendlichen selbst immer wichtiger wird.

2. Internationale Einflüsse und Entwicklungen wirken auf das Aufwachsen, auf Kinder- und Jugendliche, auf lokale Lebenswelten ein. Das zusammenwachsende Europa muss für Jugendliche greifbar und erlebbar gemacht werden und sollte nicht nur als politische Chiffre im Raum stehen bleiben. Es geht um das konkrete Leben und Aufgaben vor Ort, ohne dabei provinziell zu bleiben.

3. Jugendarbeit unterliegt Spannungen zwischen gewünschter Nähe und Fernweh, oder wie es in dem bekannten Motto heißt :act locally think globally. Diese Spannung kann man nicht ohne weiteres auflösen. Die Aufgabe ist, mit diesen Spannung zurechtzukommen z.B. durch Beschäftigung mit europäischen/internationalen Themen, mit interkulturellem Lernen, im reflektierten Umgang mit dem Fremden, internationalen Partnerschaften und internationalem Jugendaustausch. Das geschieht auch heute trotz oder wegen der verstärkten Internationalisierung des Alltags nicht von selbst. Meist müssen Gelegenheiten und Räume inszeniert werden.

Themen und Methoden müssen für die Jugendlichen einen Sinn ergeben, attraktiv sein.

4 Die Kooperation der Erziehungs- und Sozialisationsagenturen (Familie und Schule) und politischen/gesellschaftlichen Institutionen sollte verstärkt werden.

Möglicherweise hilft die Vernetzung, die Kooperation unterschiedlicher pädagogischer Instanzen bei der Erfüllung dieser Aufgaben. Es macht kaum Sinn, den alltäglichen Lebenszusammenhang von Kinder- und Jugendlichen in >morgens Schüler> und ab >mittags Kind/Jugendlicher< auf zu splitten.

5 Verantwortliche Fachkräfte der Sozialen Arbeit brauchen Fortbildung und ihre interkulturellen/internationalen Erfahrungen müssen nutzbar gemacht werden. International agierende Unternehmen schaffen sich z.B. einen „interkulturellen Wissenspool“, indem sie die wie auch immer entstandenen internationalen/interkulturellen Kenntnisse und Erfahrungen ihrer Mitarbeiter sammeln. Das könnte auch in Einrichtungen der Jugend- und Sozialarbeit funktionieren. Auch gegenseitige Erkundungspraktika bieten sich hier an.

6. Internationale Kooperationen sollten ausgebaut werden

Die Bedeutung der sozialen Dienste für die soziale Ausgestaltung Europas muß stärker betont werden. Institutionen, Organisationen und soziale Dienste müssen sich auf die interkulturelle/internationale Dimension des privaten und beruflichen Lebens einstellen und sie als Qualitätsorientierung verstehen.

7. Und jetzt überlegen Sie bitte was Ihr konkreter nächster Schritt ist, um Ihre internationale Kompetenz zu stärken.....

6.Literatur:

Auernheimer, G. Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt 1991

Auerheimer, G. Interkulturelle Pädagogik. In: Bernhard, A./Rothermel, L (Hg.) Handbuch Kritische Pädagogik, Weinheim 1997, S. 345-356

Barth, E. Hilfe für alle. Interkulturelle Kompetenz im Allgemeinen Sozialen Dienst. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 1/2002, S. 19-20

Boeßenecker K.H. Der Stellenwert des Sozialmanagements innerhalb der Debatte um die Ökonomisierung Sozialer Arbeit. In Lindenberg, M(Hg.) Von der Sorge zur Härte. Kritische Beiträge zur Ökonomisierung Sozialer Arbeit, Bielefeld 2000, S. 13-33

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) mehr Chancen für Kinder und Jugendliche. Stand und Perspektiven der Jugendhilfe in Deutschland, Münster 2000

Bukow, W.D. Feindbild:Minderheit. Zur Funktion der Ethnisierung, Opladen 1996

Dewe, B. Soziale Kompetenzen aus soziologischer Sicht. In: Grundlagen der Weiterbildung 4/2001, S. 162-165

Eckmann, M. Identität und Vielfalt als Lernthema in Sozialen Berufen. In Hoffmann, M.D. u.a.(Hg.) Grenzen-Borders. Kontakt und Konflikt in der Kulturbegegnung, St. Pölten 2001, S.159-181

Friesenhahn, G.J. Zur Entwicklung interkultureller Pädagogik, Berlin 1988

Friesenhahn, G.J. (Hg.) Praxishandbuch Internationale Jugendarbeit, Schwalbach 2001

Friesenhahn G.J. u.a.(Hg.) Multiplikatorenpaket Sport, Jugend, Europa, Schwalbach 2002

Friesenhahn, G.J./Kniephoff, A, Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation. Plädoyer für die Internationalisierung des Studiums. In Sozialmagazin 10/1998, S.43-51

Hinz-Rommel, W. Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit, Münster 1994

Karges, R./Leher, I. Neugierig auf Europa. In :Sozialmagazin 1/2002, S. 59-61

Kiesel, D/Scherr,A./Thole,W.(Hg.) Standortbestimmung Jugendarbeit, Schwalbach 1998

Lau, Th./Wolff, St. Wer bestimmt hier eigentlich, wer kompetent ist. Eine Kritik an Modellen kompetenter Sozialarbeit. In: Müller, S. u.a. (Hg.) Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik Band 1 Bielefeld 1982, S. 243-260

Leenen, W.R. Interkulturelles Training Vortragsmanuskript zur Tagung „Interkulturelle und antirassistische Trainings – aber wie? Konzepte, Qualitätskriterien, Evaluationsmöglichkeiten, Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen, Bonn, 18-19.Januar 2001

LeenenW.R. u.a. Interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In Auernheimer, G.(Hg.) Interkulturelle Kompetenz in der pädagogischen Praxis, Opladen , im Erscheinen

Luchtenberg, S. Interkulturelle Kommunikative Kompetenz, Opladen 1999

Müller, S. u.a. (Hg.) Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik 2 Bände Bielefeld 1982

Penna, S. et al.Globalization, social exclusion and the possibilities for global social work. In.European Journal of Social Work 2/2000, S. 109-122

Reischmann, J. Wie lehrt man Kompetenz? Andragogisch-didaktische Überlegungen zwischen Wissen und Können. In Grundlagen der Weiterbildung 6/1998, S. 267-271

Simon-Hohm, H. Interkulturelle Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft: Aufgaben-Konzepte-Kompetenzen. In: Storz, H./Reißland, C.(Hg.) Staatsbürgerschaft im Einwanderungsland Deutschland, Opladen 2002, S. 145-155

Schneider, J. Gut und Böse – Falsch und Richtig. Zu Ethik und Moral der sozialen Berufe, Frankfurt, 2.Aufl. 2001

Thiersch, H. Der Beitrag der Sozialen Arbeit für die Gestaltung des Sozialen. Ein Resümee. In: Lange, D./Fritz, K.(Hg.) Soziale Fragen- Soziale Antworten, Neuwied 2002, S. 12-21

Winge, M. Wie werde ich interkulturell kompetent? In: Hoffmann, M.D. u.a.(Hg.) Grenzen-Borders. Kontakt und Konflikt in der Kulturbegegnung, St. Pölten 2001, S. 141-157